

«Ich lebe im Bewusstsein, dass alles unterwegs ist» - Georg Malin wird 90

Eine Biografie über Georg Malin zu schreiben, wäre wahrlich eine Herkulesaufgabe – was der Künstler, Politiker, Philosoph, Archäologe und Historiker alles erreicht und erlebt hat, lässt sich nur schwer zusammenfassen. Am Montag, 8. Februar, wird Georg Malin 90 Jahre alt. Im Interview verrät er, wieso ihm Propaganda in eigener Sache zuwider ist und er lieber seine Werke für sich sprechen lässt, weshalb die Kunst seiner Meinung nach eine Schwester der Philosophie und der Theologie ist, und wie er als junger Mann in der Waschküche seiner Eltern in Mauren sein erstes Atelier einrichtete.

ANGELA HÜPPI

In einem Interview zu Ihrem 80. Geburtstag sagten Sie, dass Sie noch jeden Tag arbeiten würden. Ist das heute, mit 90 Jahren, immer noch so?

Georg Malin: Nein, zehn Jahre später kann ich das nicht mehr behaupten. Meine Knieprobleme moderieren mittlerweile meinen Tagesablauf. Für meine Arbeit muss ich vor allem stehen, und das ist momentan nicht länger als eine halbe Stunde möglich. Seit etwa einem halben Jahr ist die Produktion daher reduziert.

Woran arbeiten Sie derzeit?

Georg Malin: Ich habe eine ganze Reihe von Projekten, mit denen ich im Grunde ein endloses Programm verfolge. Einen grossen Zyklus zur Schöpfung etwa verfolge ich schon seit 40 Jahren. Momentan komme ich da nicht mehr weiter, weil ich für die Arbeit teilweise auf Treppen steigen müsste – das ist gefährlich, daher verbietet mir meine Familie solche Bergtouren zu den Bildern (lacht).

Werden wir Ihre Werke demnächst wieder einmal in einer Ausstellung sehen können?

Georg Malin: Im Zusammenhang mit meinem runden Geburtstag kommen derzeit einige Angebote, es ist aber noch nichts spruchreif. Ich bin da relativ zurückhaltend, weil ich durch meine eingeschränkte Bewegungsfreiheit zur Ausstellung wenig beitragen kann.

Mich zu präsentieren, ist mir ziemlich fremd.

Viele Ihrer Werke können dennoch bewundert werden, weil sie im öffentlichen Raum stehen – sowohl in Liechtenstein wie auch im Ausland.

Georg Malin: Ja, über die Jahre wurden sie an vielen Orten verteilt. Ein Werk steht beispielsweise im Vatikan, ein anderes landete als Geschenk im damals kommunistischen Moskau. Ich habe eigentlich nie mit Ausstellungen für meine Arbeit geworben. Mich zu präsentieren, ist mir ziemlich fremd.

Weshalb?

Georg Malin: Propaganda in eigener Sache zu machen, passt eigentlich schlecht zu meinem Selbstverständnis. Ich will meinen Kollegen, die das anders halten, nichts vorwerfen, aber die Selbstdarstellung, die es zum Teil in der modernen Kunstszene gibt, finde ich peinlich anzuschauen. Und das dürfen Sie auch schreiben!

Gibt es ein Kunstwerk von Ihnen, das Sie besonders bewegt hat?

Georg Malin: Ich möchte eigentlich nicht qualifizieren. Wenn ich etwas abgebe, habe ich zu diesem Zeitpunkt immer mein Maximum gegeben. Und zum Teil sind dabei erfreuliche Objekte und Raumgestaltungen entstanden, zu denen ich auch heute noch absolut stehen kann. So zum Beispiel der Kirchenraum in Schellenberg. Zu dieser Zeit, noch vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, stiess ich damit auf teils erhebliche Widerstände. Ein Teil der Bevölkerung störte sich beispielsweise an dem minimalistischen Kreuz. Ich habe die Aktivität der Kirche vor allem in der Liturgie selbst gesehen, in einem Handlungsvorgang, nicht in einem Andachtskruz. Aber für die damalige Zeit war das für viele geradezu eine Irrlehre.

Wären die Reaktionen aus der Bevölkerung heute anders?

Georg Malin: Heute sind solche Diskussionen von sekundärer Bedeutung, weil wir an sich in einer postreligiösen Zeit leben. Das ist einfach Fakt. Seit den 80er Jahren sind wir in eine durch Technik und Wissenschaft bedingte Säkularisationsphase reingerutscht. Kunst ist heute viel mehr ein Handelsobjekt als eine Präsentation oder Interpretation des Zeitgeschehens.

Eine bedenkliche Entwicklung?

Georg Malin: Das ist eine gefährliche Entwicklung, weil sie zur totalen Profanierung der Kunst führt. Nach meiner Einschätzung hat Kunst verwandte Züge zur Philosophie und zur Theologie: Sie interpretiert die visuelle, optisch wahrnehmbare Welt, nimmt die Gegenwart in Beschlag, aber auf einer ganz anderen Ebene als die Wirtschaft.

Wie hat sich Ihre eigene Kunst im Laufe der Jahre entwickelt und verändert?

Georg Malin: Die Entwicklung ist gewaltig. Nur schon, wie ich in der Universität Zürich zum Bildhauer ausgebildet wurde. Da hat man das Skelett und die ganze Muskulatur auswendig gelernt und modelliert. Das ist heute ganz anders. Man hat sich, auch bedingt durch den technischen Fortschritt, von der visuellen, klassischen figuralen Welt verabschiedet und sich einer Welt hingewandt, die bereits Interpretation ist, und zwar eine säkulare. Ich habe ein sehr intensives Verhältnis zur Gegenwartskunst – ich freue und ärgere mich jeden Tag (lacht).

Wie sind Sie mit der Kritik an Ihren Werken umgegangen?

Georg Malin: Ich habe meine Frau Berty 1956 geheiratet, und die Familie ist rasch gewachsen. Wir

haben in Zürich fünf Kinder und eine kleine Wohnung, und für Baugrund und die Miete für ein Atelier hatte ich das notwendige Geld nicht. Von den Eltern erhielt ich einen Bauplatz in Mauren. So sind wir 1964 nach Liechtenstein gezogen. Während der Bauzeit hatte ich mein Atelier in der Waschküche meiner Eltern und bin jeweils zu Wochenbeginn nach Liechtenstein gekommen. Meine Mutter hat sich furchtbar geschämt, wenn ich in dreckigen Kleidern und völlig verstaubt in ihrer Waschküche arbeitete. Zu Besuchern hat sie dann immer gesagt: «Im Winter schreibt er dann.» (lacht) Das stimmte ja auch, ich hatte damals bereits das Doktorat und habe im Winter geschrieben, auch um Geld zu verdienen.

Die Reaktionen im Ausland waren also ähnlich heftig?

Georg Malin: Ich kann mich an eine Vollversammlung einer Kirchgemeinde in der Schweiz erinnern, wo ich echt Angst bekommen habe, weil die Auseinandersetzung so heftig war. Da habe ich gedacht: Jetzt musst du Obacht geben, dass du nicht auf den Grund bekommst. Aber später ist die Kritik völlig verstummt.

Wie sehr hat Sie Ihre Zeit in Zürich geprägt?

Georg Malin: Wir haben in Zürich in dem sehr sympathischen Quartier Hottingen gewohnt – ganz in der Nähe von Theater und Kunsthaus. Damals ist mir etwas für Liechtenstein sehr Wichtiges aufgefallen. Auf sehr kleinem Raum hatte Zürich damals, im frühen 20. Jahrhundert, eine grosse kulturelle Bedeutung. Einstein arbeitete an der ETH, Lenin wohnte in der Spiegelgasse, auch James Joyce lebte in Zürich, und die Dada-Bewegung hatte dort ihre Anfänge. Liechtenstein mit seinen 160 Quadratkilometern hätte die Möglichkeit, durch intensive geistige Vertiefung wirklich über die Grenzen hinaus eine Wirkung zu bekommen. Kreative und künstlerische Leistungen sind nicht von der Grösse des Staatsgebietes abhängig, sondern sind eine Leistung von Individuen und sich selbst interpretierenden kleinen Gesellschaften.

Meine Mutter sagte immer: «Und im Winter schreibt er dann...»

Trotz dieses kreativen Umfelds sind Sie später nach Liechtenstein zurückgekehrt.

Georg Malin: Ich habe meine Frau Berty 1956 geheiratet, und die Familie ist rasch gewachsen. Wir

hatten in Zürich fünf Kinder und eine kleine Wohnung, und für Baugrund und die Miete für ein Atelier hatte ich das notwendige Geld nicht. Von den Eltern erhielt ich einen Bauplatz in Mauren. So sind wir 1964 nach Liechtenstein gezogen. Während der Bauzeit hatte ich mein Atelier in der Waschküche meiner Eltern und bin jeweils zu Wochenbeginn nach Liechtenstein gekommen. Meine Mutter hat sich furchtbar geschämt, wenn ich in dreckigen Kleidern und völlig verstaubt in ihrer Waschküche arbeitete. Zu Besuchern hat sie dann immer gesagt: «Im Winter schreibt er dann.» (lacht) Das stimmte ja auch, ich hatte damals bereits das Doktorat und habe im Winter geschrieben, auch um Geld zu verdienen.

Kunst ist heute mehr Handelsobjekt als Interpretation des Zeitgeschehens.

Sie haben viele Jahre lang die Staatliche Kunstsammlung geleitet. Wie beurteilen Sie, was mittlerweile aus der Sammlung geworden ist?

Georg Malin: Mein Nachfolger, Friedemann Malsch, hat neue Wege gesucht und sich stark auf die sehr aktuelle Kunstszene mit Schwerpunkt Arte Povera konzentriert. Es sind beachtliche Anschaffungen darunter. Friedemann Malsch schätzt zudem die grossen Ankäufe sehr, die ich damals mit erheblichen Mitteln aus verschiedenen Stiftungen machen durfte. Beispielsweise «La puerta de la libertad» von Chillida, die seit der Anschaffung eine erhebliche Wertsteigerung erfuhr.

Sie haben auch lange für das Kunsthaus gekämpft, das letztlich nicht realisiert werden konnte...

Georg Malin: Ja, das ist eine Wunde, die heute noch nicht verheilt ist.

Wie glücklich sind Sie nun mit dem Kunstmuseum, das stattdessen realisiert wurde?

Georg Malin: Nach allem, was passiert ist, hat sich das Kunstmuseum optimal entwickelt. Das Kunstmuseum ist ein klassischer, guter Bau. Persönlich fehlen mir aber die Bilder aus den früheren Sammlungen, wie etwa die weltberühmten Rubensbilder. Als wir diese im Engländerbau zeigten, hatten wir jährlich zu Spitzenzeiten gegen 40 000 Besucher. Das Kunsthaus wäre ein Dampfschiff gewesen, das die ganze Moderne nachgezogen hätte, davon bin ich überzeugt. Die Vaduzer Ausstellung wäre weltberühmt geworden. Aber was aus dieser Situation entstanden ist,

davor ziehe ich den Hut, und der neueste Zustoss durch die Hilli Art Foundation ist einfach grossartig.

Hie und da waren die Emotionen stärker als die Selbstkontrolle.

Inwiefern haben Ihre vielfältigen Betätigungsfelder wie Politik, Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie, Archäologie etc. Ihre Kunst beeinflusst?

Georg Malin: Meine verschiedenen Betätigungsfelder haben sich sehr stark gegenseitig beeinflusst. Etwa meine Einsicht, dass Kunst

im Grunde genommen ein Visualisierungsvorgang der jeweiligen Gegenwart ist, das war eine Grundlage meines künstlerischen Schaffens. Diese Auseinandersetzung mit der Gegenwart und ihren Schwächen, die ich teilweise auch existenziell erfahre, wurzelt in einer wissenschaftlichen Tätigkeit, die in der Kunstgeschichte und in der Archäologie beheimatet ist. Und unter dem Einfluss meiner Auseinandersetzung mit frühen Kulturen wie etwa der mesopotamischen bin ich zur Schrift gekommen. Daraus sind meine Buchstaben aus Stahl entstanden, wie beispielsweise der Z-Würfel im Zentrum von Vaduz.

Als Politiker haben Sie sich schon sehr früh für den Umweltschutz engagiert.

Georg Malin: Ja, damals hat man mir im Landtag gesagt, ich solle doch nicht ständig mit dem Modewort «Umweltschutz» kommen. Ich habe beispielsweise gegen das Atomkraftwerk in Rütli gekämpft. Damals waren viele noch der Ansicht, die Atomkraft sei die sicherste und sauberste Energiequelle, die es gibt. Heute werden viele Atomkraftwerke zum Glück wieder stillgelegt.

Heute ist sicherlich mehr Bewusstsein für den Umweltschutz da. Genug?

Georg Malin: Für den Umweltschutz kann man nie genug tun. Die Meeresverschmutzung zum Beispiel nimmt erschreckende Ausmasse an. Über Jahrzehnte wird die Lebensgrundlage Wasser derart beschädigt, dass eine Krise unabwendbar ist. Was wir mit Erdölprodukten wie Plastik machen, mutiert unkontrolliert vom Nutzen zum Schaden.

Welche Themen werden Liechtenstein in den kommenden Jahren besonders beschäftigen?

Georg Malin: Das grösste Thema ist nach wie vor die Umwelt. Unsere Zivilisation nimmt viel zu wenig Rücksicht auf die natür-

lichen Lebensquellen. Eine Generation lang geht das noch gut, die nächste vielleicht auch noch, aber wenn drei, vier, oder fünf Generationen so weitermachen wie wir, dann ist die Welt in ihrer Existenz bedroht. Es sind derzeit Signale da, ich erinnere mich an das wunderschöne Foto von über 100 Staatsoberhäuptern, die sich jüngst beim Weltklimagipfel in Paris zumindest verbal geeinigt haben, diese Problematik anzugehen. Das ist sicher ein erster Schritt, aber konkrete Schritte sind nur durch einen Sinnungswandel möglich. Ohne Philosophie, Kunst und Religion wird das nicht möglich sein – die Imma-

nenz allein bewältigt unendliche Probleme nicht selbst.

Ich habe echt Angst bekommen, weil die Auseinandersetzung so heftig war.

Wer kann mehr bewirken – ein Politiker oder ein Künstler?

Georg Malin: Jeder soll machen, was er kann. Gewichten möchte ich das nicht. Es gibt sicher Politiker, die grosse Zukunftsvisionen hatten, die heute noch tragen. Grosse Politiker der Nachkriegszeit waren etwa De Gaulle, Adenauer und De Gasperi, die ich alle

sehr geschätzt habe. Soweit das kranke, bisslose Europa von heute überhaupt noch existiert, lebt es immer noch von den Visionen dieser drei Männer. Aber auch Kennedy, oder im Hintergrund Papst Johannes der XXIII., haben viel bewirkt.

Wenn Sie heute noch Politiker wären, wofür würden Sie sich einsetzen?

Georg Malin: Für den Umweltschutz. Und dass aus der Kleinheit Liechtensteins eine Stärke wird. Wenn man sie nutzt, kann sie eine Kraft werden. Die Kleinheit ist auch unsere beste Waffe. Grosse Hunde beissen kleine nicht!

Wie wichtig war Ihre Familie für Ihre Karriere?

Georg Malin: Sehr wichtig! Meine Frau hat immer mit mir zusammengearbeitet, sie hat alles Schriftliche bewältigt und meine alltägliche Arbeit begutachtet, getadelt und gelobt. Sie war meine heftigste Kritikerin – von dritter Seite hätte ich das wahrscheinlich nicht ertragen.

Ihre Frau Berty und Sie sind seit 60 Jahren verheiratet – was ist Ihr Erfolgsgeheimnis?

Georg Malin: Selbstkritik und das Zusammenwirken. Wenn sie für mich geschrieben hat, habe ich gekocht und mich um die Kinder gekümmert. Damals war das noch nicht üblich, da war die Frau in der Küche und der Mann schaute, dass Geld reinkommt. Aber ich habe mich nie geschämt, abzuwaschen. Wieso auch? Mittlerweile hat die Emanzipation der Frauen glücklicherweise grosse Fortschritte gemacht.

Meine Frau Berty ist immer meine heftigste Kritikerin gewesen.

Sie sind ein äusserst neugieriger Mensch. Worauf sind Sie in den kommenden Jahren neugierig?

Georg Malin: Die Leute lachen immer, weil ich so neugierig bin. Schon als Kind, als ich noch gar nicht lesen konnte, bin ich meiner Mutter nachgelaufen, habe die Zeitung in die Luft gehalten und gerufen: «Mama, lies!» (lacht). Der Blick auf die Weiterentwicklung der Welt ist nach wie vor eine meiner täglich intensivsten Beschäftigungen. Ich lebe im Bewusstsein, dass alles unterwegs ist und man sich immer auf die Zukunft ausrichten muss. Das ist aber nur möglich, wenn man sich auch der Vergangenheit, dem, was hinter einem liegt, bewusst ist. Sonst ergibt sich eine Perspektive ohne Anfang. Und alles fällt ins Leere.

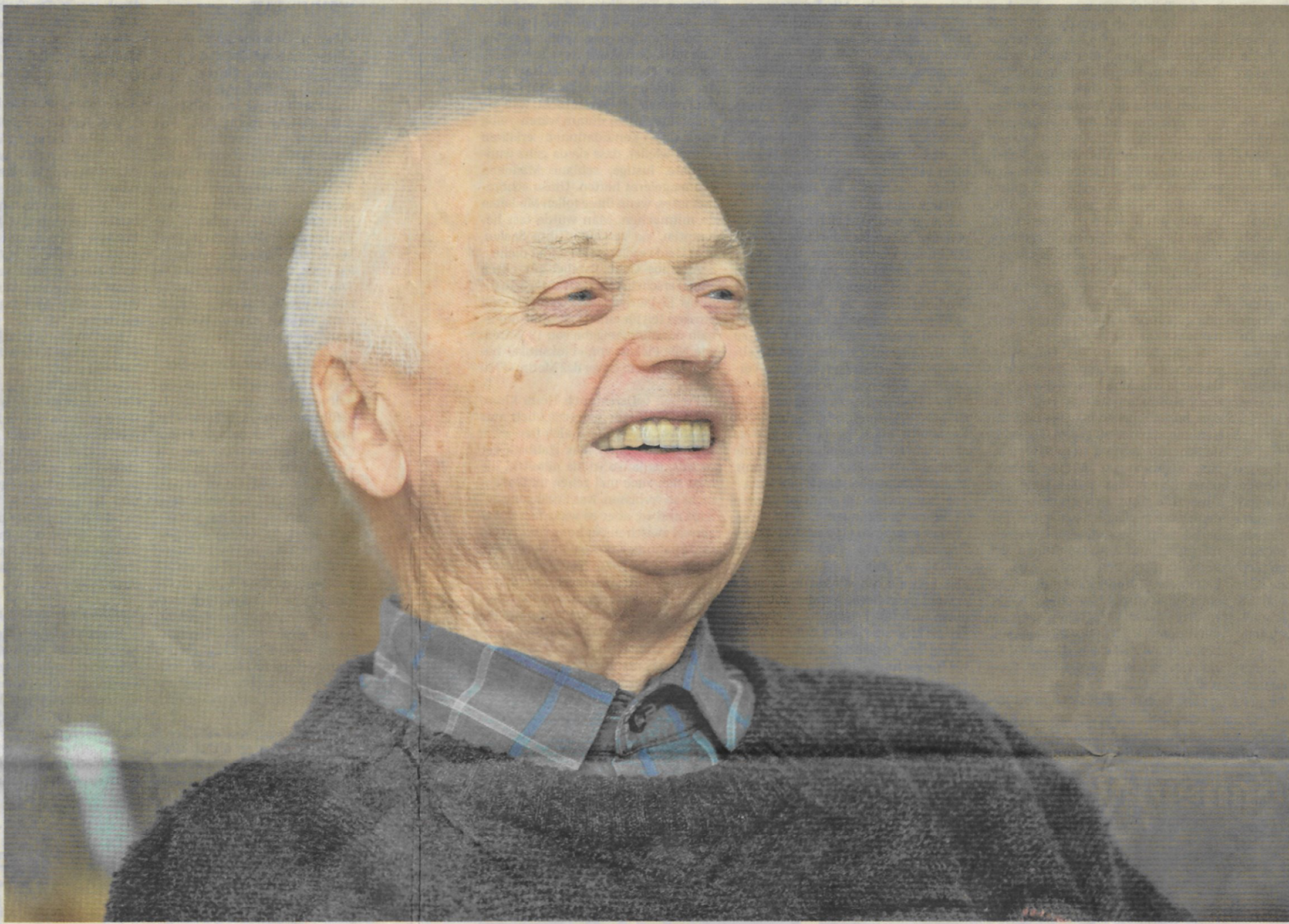


Bild: Daniel Ospelt

Wäre er heute noch Politiker, würde sich Georg Malin weiterhin für den Umweltschutz starkmachen. «Für den Umweltschutz kann man nie genug tun», ist der 90-jährige Künstler überzeugt.



Umwelt
Georg Malin hat sich immer stark für die Umwelt eingesetzt – so protestierte er 1972 beispielsweise gegen die Ölraffinerie Sennwald.



Vaduzer Predigt
Bei der Vaduzer Predigt 1974 in der Evangelischen Kirche Vaduz-Ebenholz, die vom Schweizer Fernsehen übertragen wurde, fiel Georg Malins berühmtes Zitat: «Wer Bescheid weiss, ist bescheiden.»



Heimat
Werk von Georg Malin aus der Sammlung Adulf Peter Goop. Das 1980 entstandene Werk trägt den Namen «Riet in Mauren und Eschen».



Ausstellungen
Fürst Franz Josef II. im Gespräch mit Georg Malin anlässlich einer Ausstellung in der Torkel-Galerie in Maiefeld 1983.



Übergabe
1987 konnte Georg Malin als Präsident der Maturakommission Erprinzen Alois das Maturazeugnis Typus B übergeben.



Zum Jubiläum
Aus Anlass des 50. Regierungsjubiläums von Fürst Franz Josef II. wurde 1988 Georg Malins Skulptur des damaligen Fürsten enthüllt.



Plastik
Würfelplastik aus Bronze von Georg Malin aus dem Jahr 1987.



Porträt
Ein Künstlerporträt von Georg Malin anlässlich der Ausstellung «Zeitgenössisches Kunstschaffen aus Liechtenstein» aus dem Jahr 1989.



Bei der Arbeit
Ein weiteres Porträt von Georg Malin, diesmal aus dem Jahr 1993.



Alles Gute!
Georg Malin anlässlich des «Vaterland»-Interviews zu seinem 90. Geburtstag in seinem Haus in Mauren.

Bild: Amt für Kultur, Landesarchiv/ Alfons Kieber

Bild: Amt für Kultur, Landesarchiv

Bild: Amt für Kultur, Landesarchiv

Bild: Amt für Kultur, Landesarchiv

Bild: Amt für Kultur, Landesarchiv/Walter Wachter

Bild: Amt für Kultur, Landesarchiv/Pro Color, Erich Marxer

Bild: Amt für Kultur, Landesarchiv/Hans Gerber

Bild: Amt für Kultur, Landesarchiv/Ursula Kühne

Bild: Amt für Kultur, Landesarchiv/Roland Korner

Bild: Daniel Ospelt